

Einleitung : der "ethnische Faktor" im Prozess gesellschaftlicher Modernisierung

Autor(en): **Geser, Hans**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology**

Band (Jahr): **7 (1981)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINLEITUNG : DER "ETHNISCHE FAKTOR" IM PROZESS GESELLSCHAFTLICHER MODERNISIERUNG

Hans Geser

Soziologisches Institut der Universität Zürich, Zeltweg 63, 8032 Zürich, Schweiz.

I

Die tägliche Zeitungslektüre liefert ebenso wie die jüngste Geschichtsschreibung unzählige Illustrationsbeispiele für die von Moynihan/Glazer (1974) vertretene These, wonach Erscheinungen ethnischer Gruppenidentifikation und ethnisch determinierter Spannungen und Konflikte im Laufe des 20. Jahrhunderts an Häufigkeit und Virulenz ständig zugenommen hätten.

In besonders ausgeprägter Weise trifft dies sicher für die Entwicklungsländer zu, wo insbesondere sehr heftige, lang anhaltende und/oder politisch besonders folgenschwere Konflikte der letzten Jahre (z.B. der Biafra-Krieg, die Sezession von Bangladesh, der Nahostkonflikt, die Kurdenkriege oder die katastrophalen Entwicklungen in Uganda) nicht ohne den Einbezug ethnischer Kausalfaktoren erklärbar sind (vgl. z.B. Young, 1976), und wo das rasche Anwachsen neuer Ausdrucksformen der Ethnizität beobachtet werden kann, die – wie vor allem im vieldiskutierten Fall des "Tribalismus" – eindeutig nicht als transitorische Residuen eines traditionellen Gesellschaftszustandes erklärbar sind, sondern als Ergebnisse kolonialer und post-kolonialer Entwicklungen betrachtet werden müssen (vgl. z.B. Geertz, 1963).

Dieser Eindruck eines positiven (oder wenigstens indifferenten) Zusammenhangs zwischen Prozessen gesellschaftlicher Modernisierung einerseits und der Konservierung bzw. Neubildung ethnischer Gruppensolidaritäten andererseits verstärkt sich, wenn man mitberücksichtigt, in welchem Ausmasse der ethnische Pluralismus sich auch Ländern mit mittlerem und hohem sozio-ökonomischen Entwicklungsniveau (z.B. Spanien, Belgien, Kanada, England, Frankreich) in letzter Zeit verstärkt ausgeprägt hat und diese Staaten vor neuartige, mit den etablierten Strategien demokratischer Konsensbildung allein vielleicht kaum lösbare Integrationsprobleme stellt.

All diese Tendenzen zur Pflege oder Revitalisierung alter oder gar zur Konstituierung neuer partikulärethnischer Gruppenloyalitäten profilieren sich in dramatischer Weise

– gegenüber einer auf das 19. Jahrhundert zurückgehenden, in Europa noch immer und in der Dritten Welt erst seit der Entkolonisierung kultivierten Konzeption *nationalstaatlicher Politik*, deren Bestreben dahin geht, die innerhalb eines gegebenen Territoriums lebende Bevölkerung zu einer über ethnische Gruppengrenzen hinausreichenden, homogenen und universalistischeren Loyalität zu verpflichten;

– gegenüber einer in ihren Wurzeln ebenfalls ins 19. Jahrhundert zurückreichenden *Konzeption der soziologischen Gesellschaftstheorie*, die den Faktor

“Ethnizität” überhaupt nicht oder allenfalls im Sinne eines mit zunehmender Modernisierung zum Verschwinden verurteilten historischen Residuums einbezieht. Diese Auffassung konstituiert den vielleicht wesentlichsten (und selten explizit gemachten) Konvergenzpunkt der ideologisch so einflussreichen “*klassischen Gesellschaftstheorien*”, die sich bei Anwendung dieses Gesichtspunktes nur darin unterscheiden, ob sie für die Überwindung ethnischer Gruppensolidaritäten die Entstehung eines “proletarischen Klassenbewusstseins” (Marx), den Übergang von “mechanischer zu organischer Solidarität” (Durkheim), die Transformation von “Gemeinschaft” zur “Gesellschaft” (Toennies), das Überwechseln von “traditionalen” zu “legal-bürokratischen” politischen Herrschaftsformen (Weber) oder irgendeinen andern umfassenden (und in seinem Ablauf immer als autonom, ja schicksalschaft-unausweichlich begriffenen) sozietalem Wandlungsprozess verantwortlich machen.

Die dominierende Prägekraft dieser klassischen Interpretationen der modernen Gesellschaft und ihrer Entwicklungstendenzen lässt sich bis in *neuere und neueste Epochen des makrosoziologischen Denkens* nachweisen, indem

– nach dem zweiten Weltkrieg eine (vor allem in den 50er und 60er Jahren unbestritten vorherrschende) “*Modernisierungstheorie*” aufkam, innerhalb welcher gesellschaftlicher Wandel eindimensional als kontinuierliche Annäherung an einen (vor allem durch die USA exemplifizierten) Modellzustand der “reifen Industriegesellschaft” begriffen wurde, deren Integration durch die Ausprägung einer homogenen, gewissermassen den Stellenwert einer religiösen Konsensbasis einnehmenden *Ideologie der “nationalen Prosperität”* (Israel, 1966) und einer *höchst universalisierten “civic culture”* (Almond/Verba, 1963) gewährleistet erschien;

– in neueren “strukturell-funktionalen” (Parsons) oder “funktional-strukturellen” (Luhmann) Weiterentwicklungen der makrosoziologischen Theoriebildung die heutige Gesellschaft primär oder gar ausschliesslich unter dem Gesichtspunkt ihrer (ständig zunehmenden) “funktionalen Differenzierung” thematisiert wird: mit der Konsequenz, dass man im Auseinanderwachsen und Sichverselbständigen funktionsspezifischer Subsysteme (Institutionen, Organisationen, Rollen, u.a.) *die* zentrale Quelle für Spannungen, Konflikte und Desintegrationstendenzen moderner Gesellschaften erblickt, und man bereits von den fundamentalsten konzeptuellen Festlegungen her keinen Platz offenhält, um die aus der *segmentären* Gesellschaftsdifferenzierung (in Ethnien oder andere subkulturelle Gruppen) heraus entstehenden Integrationsprobleme zu diskutieren.

So bedeutet die Reaktualisierung der Ethnizitätsproblematik für die Soziologie letztlich nichts weniger, als dass die seit Hobbes im Mittelpunkt umfassender sozialer Theoriebildung stehende. Grundsatzfrage nach der “Möglichkeit gesellschaftlicher Ordnung” (bzw. in neuerer Diktion: nach den “Stabilitätsbedingungen sozietales Systeme”) erneut mit aller Schärfe zur Diskussion gestellt wird.

Zu den notwendigen Voraussetzungen ihrer befriedigenden Beantwortung wird es wohl gehören, dass (beispielsweise im Sinne von Eisenstadt, 1973) das Verhältnis zwischen “Tradition” und “Modernität” als eine höchst differenzierte

Interdependenz- und Komplementaritätsbeziehung (anstatt wie bisher üblich nur unter dem Aspekt ihrer wechselseitigen Inkompatibilität und historischen Sequenz) begriffen wird, und dass es gelingt, zwischen der heute sehr differenzierten, aber einseitig auf Aspekte der Funktionaldifferenzierung festgelegten systemtheoretischen Gesellschaftsanalyse einerseits und den (weniger ausgebauten) “middle-range Theorien” über Ethnizitäts- und Subkulturphänomene andererseits eine Synthese herzustellen.

II

Im Sinne Max Webers können ethnische Gruppen als soziale Kollektive charakterisiert werden, deren Mitglieder ein *subjektives Bewusstsein ihrer gemeinsamen “Abstammungsverwandtschaft”* aufrechterhalten, aber im Unterschied zu Verwandtschaftsgruppen nicht durch sexuelle Blutbande oder irgendwelche konkrete Formen des “Gemeinschaftshandelns” untereinander verknüpft sein müssen (Weber, 1972, 234ff).

Dieses für die Konstituierung eines ethnischen Kollektivs gleichzeitig notwendige und hinreichende *konsensuale Zusammengehörigkeitsbewusstsein* muss scharf von den *objektiven Antezedenzbedingungen und Kausalfaktoren seiner Entstehung* unterschieden werden, zu denen qualitativ und quantitativ sehr unterschiedlich ausgeprägte *Ähnlichkeiten der Mitglieder* (hinsichtlich Rasse, Sprache, Tradition, Verhaltensgewohnheiten) und/oder *gemeinsam durchlebte historische Ereignisse* (z.B. Migrationen, Kolonisierungen u.a.) gehören können. Die Tatsache, dass das Kollektivbewusstsein am abstrakten (und häufig keiner empirischen Verifikation bedürftigen) Faktum gemeinsamer “Abstammung” (anstatt wie bei andern Konsensgruppen an spezifischen Merkmalen des Berufs, Lebensalters, sozialen Standes, religiösen Bekenntnisses u.a.) festgemacht wird, hat die wichtige funktionale Konsequenz, dass die Mitglieder eine äusserst generalisierte Disposition zum Eingehen inhaltlich überaus vielfältiger Sozialbindungen aufrechterhalten: insbesondere auch die Bereitschaft, im Mikrobereich des *familiären Konnubiums* einerseits und auf der Makroebene *politischer Staatsorganisation* andererseits in funktional diffuser, “gemeinschaftlicher” Weise zusammenzuleben (vgl. Weber, 1972, 239).

Dieser *geringe Grad an sachlicher Spezifität und Konditionalität* des Solidariätsbewusstseins kommt in besonderem Masse darin zum Ausdruck, dass ethnische Gruppen häufig eine äusserst *generalisierte Form des “Ethnozentrismus”* entfalten: indem sie ihre Neigung zur Höherwertung eigener und zur Abwertung fremder Merkmale auf einen überaus breiten, potentiell unbegrenzten Kreis verschiedenartiger Attribute beziehen (vgl. z.B. Sumner, 1906, 12; LeVine & Campbell, 1972, 8).

Auf Grund derartiger konzeptueller Festlegungen sind bereits seit Sumner und Weber die Grundlinien eines Programms soziologischer Ethnizitätsforschung vorgezeichnet, bei der es darum geht

– dem “subjektiven Faktor” (des Bewusstseins gemeinsamer Abstammung) einen gleichzeitig sehr hohen *und* gegenüber den Faktoren objektiver Ähnlichkeit autonomen Stellenwert einzuräumen: so dass die simple Vorstellung von Ethnizität

als eines direkten Ausflusses objektiver Ähnlichkeiten ersetzt werden muss durch viel komplexere Theorieansätze, bei denen erklärt werden muss, unter welchen Bedingungen welche Similitäritätsmomente in welchem Umfang zu *Kristallisationskeimen für Ethnizitätsbewusstsein* werden;

– Ethnizität im Rahmen einer umfassenderen “Theorie umweltoffener Sozialsysteme” als eine mit bestimmten funktionalen Konsequenzen verknüpfte *Adaptationsstrategie sozialer Kollektive* zu begreifen, so dass versucht werden muss, einerseits die *gesellschaftlichen Umweltbedingungen* zu eruieren, die ein Kollektiv dazu nötigen, eine am sachlich unspezifizierten Kriterium der “gemeinsamen Abstammung” festgemachte (und deshalb beispielsweise für beliebige Wandlungen im Inhalt der benötigten kollektiven Handlungen unempfindliche) Form der Solidaritätsbindung zu wählen, und andererseits die *sozietaalen Auswirkungen* zu eruieren, die aus der Existenz und den Selbstbehauptungsstrategien derartiger Kollektive resultieren.

III

Um die unverminderte oder gar anwachsende Bedeutung des “ethnischen Faktors” in hochdifferenzierten modernen Gesellschaften kausal zu verstehen, lassen sich verschiedene, hier nur andeutungsweise skizzierte theoretische Argumentationslinien verfolgen, die ihren Ausgangspunkt nehmen

1. von der *historischen Evolution der Staatsorganisation*, die sich in einer engen und – wenn man will – “dialektischen” Wechselwirkung zu Prozessen ethnischer Gruppenbildung vollzieht;

2. von den fundamentalen, alle institutionellen Spären übergreifenden *Prozessen funktionaler Differenzierung*, die zwar im Sinne klassischer Gesellschaftstheorien durchaus häufig zur Auflösung ethnischer Solidaritäten und ihrer Ersetzung durch universalistisch-kosmopolitische Identifikationsformen beitragen, unter gewissen Bedingungen aber umgekehrt auch Ethnizität erlauben, begünstigen oder gar aktiv mitstimulieren können;

3. von neuen, durch technologische ebenso wie sozio-politische Faktoren begünstigte Entwicklungen *weltweiter Kommunikation, Interaktion und Migration*, die – weit davon entfernt, die Weltgesellschaft in einen undifferenzierten “melting pot” zu verwandeln – dazu beitragen, die Kultivierung von ethnischen Partikularismen zu erleichtern und Probleme der kollektiven Identitätsfindung (für die der Rekurs auf Ethnizität eine mögliche Lösung darstellt) zu akzentuieren.

1. Die *historische Entwicklungsgeschichte des Staates* und die bis in die neueste Zeit hinein beobachtbaren Tendenzen zur *Perfektionierung und weltweiten Ausbreitung staatlich organisierter Herrschaftsformen* wirkt sich auf den “ethnischen Faktor” in zweierlei Weise aus: indem Staaten einerseits *indirekt* die Entstehung infrastaatlicher Ethnien (die auf der Bewahrung ihrer angestammten Identität und Autonomie insistieren) begünstigen, und andererseits *direkt* den institutionellen Rahmen für ein neues (z.B. “nationalistisches”) Ethnizitätsbewusstsein bereitstellen.

Die *erstgenannte*, mit sehr hoher Konfliktivität einhergehende Wirkung entsteht dadurch, weil Staaten den Anspruch erheben, die gesamte innerhalb eines Territoriums befindliche Bevölkerung ungeachtet ihrer verwandtschaftlichen oder traditional-kulturellen Solidaritätsbindungen einer *politischen Monopolherrschaft* zu unterwerfen, (vgl. Service, 1971, 159), und weil sie überdies häufig Instrumente darstellen, um zwischen verschiedenen traditionellen Gruppen *Dominanz- und Ausbeutungsverhältnisse zu stabilisieren*.

Diese historisch äussert langfristige Entwicklung

– beginnt in der Zeit *nach dem Neolithikum*, wo die Grenzen politischer Herrschaft zum erstenmal nicht mehr mit den Grenzen der traditionellen Dorfgemeinschaft koinzidierten (vgl. Lenski, 1966, 147);

– findet ihre Fortsetzung in der Entstehung *imperialer Reiche*, denen es mit der Zeit immer besser gelang, eroberte Ethnien nicht nur durch Tributpflichtigkeit einem übergeordneten Herrschaftszentrum dienstbar zu machen, sondern – wie z.B. im *persischen Reich* und im *Imperium Romanum*) stabil einzugliedern und unter eine einheitliche Rechtsordnung zu subordinieren;

– findet eine dramatische Verschärfung durch das Aufkommen des *Nationalismus im 19. Jahrhundert*, wo Staaten zum erstenmal systematisch dazu übergingen, von allen Bürgern des Territoriums eine *normative politische Identifikation* anstatt (wie noch im österreichisch-ungarischen Reich bis zum ersten Weltkrieg üblich) bloss die Tolerierung obrigkeitlicher Administrativeingriffe zu fordern.

Erst dieser normative Integrationsanspruch des modernen (seit dem Ende des Kolonialismus sich weltweit ausbreitenden) Nationalstaates hat zur Folge, dass ethnische Gruppen (mit ihrem den Staat konkurrenzierenden Anspruch auf sachlich generalisierte kollektive Identifikation) in die politische Subversivität ver gedrängt und – wie z.B. im Falle der *Basken* oder *katholischen Nordiren* – zu äusserst erbittertem Widerstand herausgefordert werden.

Im Verhältnis zwischen nationalistischer Staatsmacht und dem Autonomiestreben infranationaler Ethnien kann leicht ein Teufelskreis sich eskalierender Spannungen und Konflikte entstehen, indem

– das staatliche Machtzentrum für subordinierte traditionelle Gruppen in kaum zu übertreffender Weise die Bedingungen einer “Quelle gemeinsamer externer Bedrohung” erfüllt, die in der Literatur so häufig als ein Faktor erwähnt wird, der die Bewusstseinsbildung über kulturelle Andersartigkeit und den Aufbau kollektiver ethnischer Solidarität begünstigt (vgl. z.B. LeVine & Campbell, 1972, 29 ff; Nordlinger, 1972; Coser, 1956);

– als Folge der daraus folgenden ethnischen Zentrifugalität aber eine gesteigerte politische Integrationskrise eintritt, die den Staat dazu führt, durch zusätzliche Intensivierung zentralistischer Machtentfaltung seinen Zusammenhalt zu sichern (vgl. Smock & Smock, 1975, 14 ff.).

Der *zweitgenannte* Zusammenhang zwischen Staatlichkeit und Ethnizität besteht darin, dass Staaten die Entstehung neuer ethnischer Solidaritätsgruppen

begünstigen: indem sie einem territorial integrierten Volk zu einem *Erfahrungsschatz gemeinsam durchlebter Geschichte* und einen *Bestand an gemeinsamen Symbolen, Verhaltensformen und kulturellen Traditionen* verhelfen, um die herum sich – falls zusätzliche Faktoren wirksam sind – ein neues ethnisches Kollektivbewusstsein kristallisieren kann. Die Bedeutung dieses von Weber als “Umdeutung von rationalen Vergesellschaftungen in persönliche Gemeinschaftsbeziehungen” (vgl. Weber, 1972, 237) bezeichneten, isomorph auch innerhalb von Organisationen (vgl. Stinchcombe, 1965, 185 ff) beobachtbaren Vorgangs besteht keinesweg nur in seiner kausalen Bedeutung für die Entstehung des politischen Nationalismus, sondern weit darüber hinaus auch darin, dass

– nach aussen hin scharf umgrenzte Ethnien möglicherweise überhaupt erst als Folge staatlicher Organisation (mit ihrer Eigenschaft, scharf dichotom Zugehörige und Nichtzugehörige voneinander zu unterscheiden) haben entstehen können (vgl. LeVine & Campbell, 1972, 99);

– eine durch das Kollektiverlebnis gemeinsamer Staatlichkeit induzierte ethnische Gruppierung die Fähigkeit hat, ihre Identität weit über die historische Dauer des eigenen Staates hinaus (bzw. während längerer Perioden der Fremdherrschaft oder der Vertreibung vom eigenen Territorium) stabil aufrechtzuerhalten.

Das paradigmatische historische Beispiel des *jüdischen Volkes* bildet nur eine besonders eindrückliche Illustration des allgemeinen Prinzips, dass Ethnizität – gewissermassen im Sinne einer auf die nichtinstitutionelle Ebene konsensualer Solidaritätsbindungen regredierte und deshalb hinsichtlich ihrer Überlebensbedingungen sehr viel anspruchsloseren “*Latenzform von Staatlichkeit*” die Funktion haben kann, den Zusammenhalt eines Kollektivs über schwierige Zeiten (des Zerfalls oder Verlustes staatlicher Organisation und/oder der ökologischen Dispersion ihrer Mitglieder) hinweg zu bewahren: wobei dann infolge des hohen sachlichen Generalisierungsgrades der Gruppensolidarität (vgl. II) über Jahrtausende hinweg die Bereitschaft zur Rekonstituierung eines eigenen Staates im kollektiven Bewusstsein lebendig bleiben kann (vgl. dazu LeVine & Campbell, 1972, 100).

Bei Anwendung derartiger historischer Erfahrungen auf die gegenwärtige Weltlage ergibt sich zwanglos der Schluss, dass einerseits infolge der *nachkolonialen Proliferation von “New Nations”* haufenweise neue Kristallisationskeime für zukünftig sich artikulierende Ethnizität zur Verfügung stehen, und dass andererseits auf Grund von *Flüchtlingsströmen und anderen Formen kollektiver Migration* Dispositionen entstehen können, um Ethnizität (als einzige noch verfügbare Strategie zur Rettung der Gruppenidentität) zu kultivieren (vgl. 3).

2. Es kann zwar nicht bestritten werden, dass die Prozesse gesellschaftlicher Struktur differenzierung (sowohl entlang funktionsspezifischer wie auch schichtmässiger Dimensionen) in mannigfacher Weise zur Abschwächung oder gar Auflösung von ethnischem Solidaritätsbewusstsein beitragen können: sei es, weil auf Grund der *gesteigerten gesamtgesellschaftlichen Integrationskraft arbeitsteiliger Beziehungen* die auf “mechanischer Integration” beruhenden Sozialbindungen an

Bedeutung verlieren (Durkheim), weil übergreifende Formen *klassenspezifischer Solidarisierung* in den Vordergrund treten (Marx), weil der Zusammenhalt moderner Gesellschaften nur auf der Basis einer "enttraditionalisierten" *universalistischen Kultur* möglich ist (Weber u.a.), oder weil dank der Möglichkeit funktionspezifischer Spezialisierung die für die Intensivierung von Ethnizitätsbewusstsein so bedeutsamen *interethnischen Konkurrenzbeziehungen verschwinden* (LeVine & Campbell, 1972, 36).

Andererseits aber lassen sich auch theoretische Gründe (sowie empirische Illustrationsbeispiele) für entgegengesetzte Auswirkungen anführen, die in der makrosoziologischen Theoriebildung bisher viel weniger Beachtung gefunden haben:

2.1. Wenn funktions- oder schichtmässige Strukturdifferenzierungen mit segmentären ethnischen Differenzierungen *kumulieren* (anstatt quer zu ihnen verlaufen), entstehen zusätzliche objektive Gründe für die Mitglieder, sich untereinander als gleichartig und gegenüber Nicht-Mitgliedern als andersartig zu betrachten und daran ein Ethnizitätsbewusstsein anzuknüpfen (vgl. LeVine & Campbell, 1972, 70).

So hat die Abdrängung der *Juden* auf ganz spezifische funktionale Gesellschaftsnischen (urbanes Kleinbürgertum, Handel und Finanzgeschäfte) während des europäischen Mittelalters sicher positiv zur Bewahrung ihres ausgeprägten ethnischen Bewusstseins beigetragen, und die ethnischen Konflikte der modernen Weltgesellschaft sind teilweise deshalb so ausgeprägt, weil das zunehmend dramatischere Wohlstandsgefälle zwischen reichen und armen Ländern (wie auch häufig zwischen reichen und ärmeren Schichten innerhalb der Drittweltländer selbst) mit zahlreichen andern Sozialdifferenzierungen (z.B. Rasse, Kultur, gemeinsame politische Geschichte u.a.) koinzidiert.

Im besonderen kann die *Abdrängung auf eine diskriminierte Schichtlage* zur Folge haben, dass die Aufrechterhaltung oder Revitalisierung von Ethnizität nicht nur (aus Gründen der durch sozio-ökonomische Homogenität erleichterten Möglichkeiten wechselseitiger Verständigung) besser gelingt, sondern zusätzlich auch noch die wichtige Funktion erfüllt, die für den Vollzug kollektiver Sozialmobilität notwendigen Voraussetzungen (der solidarischen Gruppenkohäsion und gemeinsamen politischen Mobilisierung) herzustellen (LeVine & Campbell, 1972, 31 ff).

Weitgehend unerforscht ist die in diesem Zusammenhang naheliegende Frage, inwiefern *Prozesse gesellschaftlicher Differenzierung* (bzw. der *gesellschaftliche Evolutionsprozess insgesamt*) kausal als eine Resultante *interethnischer Reibungen, Abgrenzungs- und Konfliktlösungsversuche* verstanden werden können, und inwiefern die Art der *Besetzung bestehender struktureller Nischen* aus dem Bestreben ethnischer Gruppen erklärt werden kann, günstigere Bedingungen für die *Aufrechterhaltung von Homogenität nach innen* und für die *Akzentuierung ihrer Andersartigkeit gegenüber Aussenstehenden* zu erzeugen.

2.2. Gesellschaftliche Differenzierungsprozesse können zweitens auf Grund ihrer Dynamik in *indirekter Weise* zur Revitalisierung ethnischer Gruppenidentifikationen beitragen: indem sie jene alternativen, etwa auf der Vorgegebenheit

ständischer Statuspositionen oder traditionaler Berufsrollen beruhenden Struktur-basen unterminieren, die in früheren Gesellschaften den Individuen eine stabile Verankerung ihrer personellen Identität ermöglicht haben (vgl. z.B. Smock & Smock, 1975, 5).

Theoretischer formuliert: je mehr sich die Gesellschaft hinsichtlich ihrer schichtmässigen und funktional-arbeitsteiligen Strukturverhältnisse intern dynamisiert, desto mehr werden Individuen dazu veranlasst, ihre personale Identität an von dieser Dynamik wenig oder gar nicht affizierten Status- und Rollenkriterien festzumachen: so dass rein *askriptive*, etwa auf *Geschlecht*, *Rasse* oder *ethnischer Abstammung* basierende Formen sozialer Identifikation paradoxerweise wieder stärker in den Vordergrund rücken können als beispielsweise in der mittelalterlichen Gesellschaft, wo die allgemeine Statik der Gesellschaftsdifferenzierung es dem Individuum ermöglichte, seine soziale Identität in Termini seiner (lebenslänglich invarianten) *Berufsrolle* und *Standeszugehörigkeit* zu definieren.

2.3. Wenn man im Sinne Durkheims davon ausgeht, dass es immer mehr die aus den *arbeitsteiligen Interdependenzbeziehungen* heraus entstehenden sozialen Bindekräfte sind, welche den Zusammenhalt der umfassenden Gesamtgesellschaft garantieren, so kann man daraus schliessen, dass die Prinzipien "mechanischer Solidarität" nun für relativ beliebig variierende Kollektivitätsbildungen auf unteren sozialen Ebenen zur Verfügung stehen, weil sie nicht mehr wie früher für Aufgaben umfassender gesellschaftlicher Integration in Beschlag genommen werden, sondern frei verfügbar sind, um die von kleinen Gruppen oder Einzelindividuen ausgehenden Bedürfnisse nach Identitätsbildung zu befriedigen.

Diese fundamentale Hypothese scheint einen günstigen Ansatzpunkt absugeben, um die *kulturelle Binnendifferenzierung moderner Gesellschaften* (in Termini von Subkulturen, religiösen Sekten u.a.) sowie die *Privatisierungstendenzen der Familienverhältnisse und Liebesbeziehungen* zu erklären, und sie scheint sich auch bei einer *Anwendung auf die Ethnizitätsproblematik* zu bewähren, wo sich zeigt, dass

– die *arbeitsteilig-institutionellen Integrationskräfte* (vor allem der Wirtschaft, Technik und Wissenschaft) sich heute in zunehmendem Masse auf die *inter- und supranationale Sphäre der gesamten Weltgesellschaft* erstrecken;

– die Referenzniveaus *ethnischer Identifikation* – scheinbar davon völlig unbeeindruckt – nach wie vor an *nationale* oder *infranationale* Ebenen gebunden bleiben, ja vielleicht – wie neuere Desintegrationstendenzen innerhalb hochentwickelter westlicher Nationen zeigen – in zunehmendem Masse auf ein im Vergleich zum 19. und frühen 20. Jahrhundert noch enger umgrenztes soziales Bezugsfeld regredieren.

Anders als bei *Subkulturen* mit sachlich spezifischer Konsensbasis ist diese radikalisierte Dissoziation zwischen den Ebenen "organischer" und "mechanischer" Solidarität hier allerdings mit schwerwiegenden Folgeproblemen und inneren Widersprüchen verbunden: weil ethnische Gruppen häufig darauf ausgehen, durch Anstre-

bung staatlicher Autonomie oder andere Strategien funktionaler Autarkisierung die beiden Integrationsebenen wieder miteinander zur Deckung zu bringen (und insofern jene gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse gern rückgängig machen möchten, die in anderer Hinsicht durchaus Voraussetzungen ihrer eigenen Entfaltung darstellen).

3. Schliesslich gehen auch von der *Zunahme sozialer Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten* (als einem weiteren zentralen Aspekt gesellschaftlicher Modernisierung) Wirkungen aus, die keineswegs immer zu einer Einebnung traditioneller Kulturunterschiede und zur Ersetzung partikularistischer ethnischer Identifikationen durch universalistisch-kosmopolitische Orientierungsformen führen, sondern im Gegenteil die Konstituierung und Konsolidierung ethnischer Gruppierungen dadurch begünstigen, dass

- *bessere strukturelle und technologische Möglichkeiten zur Pflege ethnischer Kultur und Solidarität* zur Verfügung stehen;
- traditionelle Gruppierungen häufig erst *als Folge wechselseitiger Wahrnehmung und Kontaktnahme mit "Ethnizität"* (im Sinne einer bewussten Artikulierung und Verteidigung ihrer kollektiven Identität) *reagieren*.

In Hinblick auf den *erstgenannten* Zusammenhang kann man nicht genug betonen, in welchem Masse beispielsweise *Schulen, Massenmedien, assoziative Vereinigungen* oder *urbane Zentren* sachlich relativ generalisierte institutionell-technologische Instrumente darstellen, die sich für die Kultivierung und Diffusion partikulärer ethnischer Traditionen ebenso gut wie für die Pflege universalistischerer Werte und Normen einsetzen lassen, und wie sehr etwa das *Telephonieren* oder das *Reisen im Flugzeug* dazu dienen kann, um unter erschwerten Bedingungen (z.B. hoher geographischer Dispersion) enge Kontakte mit nahestehenden Angehörigen zu konservieren, anstatt neue Interaktionen mit Aussenstehenden anzuknüpfen.

Wie das vieldiskutierte, vor allem auf dem afrikanischen Kontinent verbreitete Phänomen des "*Tribalismus*" beweist, können auf Grund regelmässigerer und umfassenderer Gruppenwahrnehmungen objektiv bereits seit langem bestehende kollektive Abstammungseinheiten ("Stämme an sich") erstmals zum Referenzobjekt für intensive ethnische Gemeinschaftsidentifikation (d.h. zu "Stämmen für sich") werden, die in früherer Zeit – wo der soziale Perzeptionshorizont des Einzelnen mit den Grenzen seiner kommunalen Lebensgemeinschaft koinzidierte – im Bewusstsein ihrer Angehörigen überhaupt nicht existierten (vgl. z.B. Geertz, 1963; Smock & Smock, 1975, 3; Esman, 1973, 69).

Der *zweitgenannte* positive Zusammenhang zwischen Ethnizität und extensiver Kommunikation ergibt sich aus der in der bisherigen Literatur gut verankerten und empirisch durch zahllose Illustrationsbeispiele belegbaren Hypothese, dass soziale Gruppierungen aller Art häufig erst auf Grund wechselseitiger Wahrnehmung und Kontaktnahme mit der Ausprägung eines "Ethnozentrismus" reagieren, weil

- die Mitglieder oft erst als Folge derartiger externer Kontakte ein adaequates *Bewusstsein von ihrer Ähnlichkeit mit Gruppengenossen und ihrer Andersartig-*

keit im Vergleich zu Aussenstehenden gewinnen (können) (vgl. Smock & Smock, 1975, 3);

– eine Gruppe häufig erst durch solche Fremdkontakte (insbesondere konfliktiver und subordinierender Natur) dazu gedrängt wird, ihre kollektive Identität aktiv dadurch zu verteidigen, dass *bisher implizit gehaltene Elemente gemeinsamer Kulture explizit ausformuliert und mittels intentional gestalteter Politiken nach innen hin konserviert und nach aussen hin artikuliert (oder gar ändern Gruppierungen aufoktroziert) werden* (vgl. LeVine & Campbell, 1972, 32).

Im besonderen muss in diesem Zusammenhang auf die grosse Bedeutung *kollektiver Migrationsbewegungen* (vom Massen-Reisetourismus über Gastarbeiterwanderungen bis zu Flüchtlingsströmen) hingewiesen werden, die – wenn sie nicht durch eine *ex ante* bestehende Ethnizität selbst ausgelöst werden – in hohem Masse dazu beitragen, sowohl die kognitiven wie die motivationalen Voraussetzungen für ethnisches Kollektivbewusstsein zu erzeugen und die – wie wiederum das *Judentum* so deutlich zeigt – laut Max Weber bereits seit frühester historischer Zeit eine Hauptdeterminante für die Entstehung eines Bewusstseins “gemeinsamer Abstammung” gebildet haben (vgl. Weber, 1972, 237).

IV

Das Ziel der vorangegangenen knappen Ausführungen war es, auf die unbestrittene Berechtigung einer auf *Ethnizitätsfragen in der modernen Gesellschaft spezialisierten Sondernummer* hinzuweisen, und andererseits ein absichtlich abstrakt und historisch weiträumig angelegtes *theoretisches Hintergrundgerüst* aufzuspannen, von dem her betrachtet es vielleicht leichter fällt, die nachfolgenden Beiträge hinsichtlich ihrer Aussagekraft und komplementären Zusammengehörigkeit zu würdigen und in Bezug auf ihre höheren theoretischen Implikationen optimal auszuschöpfen.

Besondere Beachtung verdienen dabei die verschiedenen Versuche, die Ethnizitätsproblematik in ein *Umfeld generalisierterer soziologischer Konzepte und Theorien einzubetten* und mit Hilfe *neuartiger analytischer Instrumente* zur Klärung alter und zur Exploration neuer Fragestellungen beizutragen.

* * *

Der logischerweise an den Anfang gestellte Beitrag von *Giordano* spannt ein grosszügiges Koordinatennetz fundamentaler begrifflicher Differenzierungen auf, indem

1. beim Konzept der “ethnischen Gruppe” unterschieden wird zwischen dem *objektiven Gruppencharakter des “Ethnos”*, wie er sich aus faktisch bestehenden Ähnlichkeiten der Mitglieder ergibt, und dem *subjektiven Aspekt der “Ethnizität”* im Sinne einer dynamischen Strategie, mit der die Mitglieder selbst ihr Bewusstsein gemeinsamer Zugehörigkeit kultivieren;

2. beim Konzept der "Ethnizität" nochmals unterschieden wird zwischen
- einem *spontaneistischen Aspekt des ungeplant ablaufenden Kollektivhandelns*, für dessen Analyse sich z.B. der Begriff der "charismatischen Sozialbewegung" eignet;
 - einem *zweckrationalen Aspekt des geplanten Managements*, bei dem Ethnizität als ein opportunistisch gewähltes Mittel zur intentionalen Verfolgung von Gruppenzielen erscheint.

Der heuristische Nutzen dieser konzeptuellen Differenzierungen besteht einerseits in der Einsicht, dass bei der Untersuchung ethnischer Phänomene ganz unterschiedliche soziologische Ansätze (strukturelle Makrotheorie, Organisationstheorie, Theorie des symbolischen Interaktionismus u.a.) kombiniert werden müssen (bzw. können), und andererseits in der implizierten Aufforderung, in systematischer Weise nach den Determinanten zu forschen, die

- die Transformation eines objektiven "Ethnos" in eine intern kohäsive und nach aussen handlungsfähige Ethnizitätsgruppe sowie
- das relative Gewichtsverhältnis zwischen spontaneistischen und rational-organisatorischen Prozessen ethnizistischer Artikulation mitbeeinflussen.

Die stark an Michels und Weber erinnernde Hypothese Giordanos, dass ethnische Gruppen im Laufe ihrer zeitlichen Entwicklung eine irreversible Verlagerung von spontaneistischer zu organisatorischer Selbststeuerung vollziehen, mag im Lichte neuerer, eher "regressiv" verlaufender Ethnizitätsphänomene allerdings revisions- oder wenigstens differenzierungsbedürftig erscheinen.

Endruweits Beitrag liefert die Gelegenheit, um die Problematik der Ethnizität unter dem Blickwinkel des *soziologischen Minoritäts- und Marginalitätsbegriffs* zu beleuchten und dadurch als Sonderfall innerhalb einer viel breiter angelegten Theorie zu behandeln, die die Beziehungen zwischen kulturell verschiedenartigen gesellschaftlichen Gruppen (vor allem in Hinblick auf ihre schichtungs- und machtmässigen Relationen) zum Inhalt hat.

Von grösster Tragweite ist dabei vor allem die Feststellung, dass ein hoher Grad an ethnischer Gesellschaftsdifferenzierung nicht gleichbedeutend mit staatlicher Desintegration und Fragmentierung sein muss, insofern es nämlich (und teilweise gerade als Konsequenz der endogenen Selbstorganisation der verschiedenen Ethnien) möglich wird, einen höheren *absoluten Gesamtumfang an verfügbarer politischer Macht* zu erzielen.

Der Beitrag von *Greverus* gewinnt seine Bedeutung aus der ungewohnten, ja teilweise provokativen Konsequenz, mit der versucht wird, das Phänomen der Ethnizität völlig von seinem dynamischen Aspekt her als einen *Prozess der kollektiven Identitätsbildung* zu begreifen, und dadurch die diametralste Gegenposition zu jedem "substanzialistischen" (d.h. z.B. von Kriterien objektiver Blutsverwandtschaft oder kultureller Ähnlichkeit der Mitglieder ausgehenden) Erklärungsansatz zu formulieren.

In bewusster Anlehnung an die von Goffman und anderen Exponenten des

symbolischen Interaktionismus im interindividuellen Mikrobereich durchgeführten Analysen wird der Begriff des “*Identitätsmanagements*” als Ausgangspunkt gewählt, um den Erzeugungsprozess von ethnischem Bewusstsein als einen in jedem Fall intentionalen und häufig auch relativ rational und zweckgerichtet gestalteten Vorgang zu charakterisieren, den eine Gruppe im Sinne einer Strategie wählen kann, um für ihre Mitglieder eine kollektive Verbesserung ihrer Lebenschancen und/oder eine Strukturierung ihrer individuellen Identität zu erreichen.

Kaum ein anderer theoretischer Ansatz ist wohl besser dazu disponiert, dem *instabil-transitorischen Charakter* zahlreicher empirisch beobachtbarer Formen aktueller Ethnizität Rechnung zu tragen und einen Teil jener Probleme zu lösen, die laut LeVine & Campbell auf Grund der in der Soziologie und Kulturanthropologie jahrzehntelang gepflegten Tendenz entstanden sind, ethnische Gruppen zu tief verankerten und zeitlich äusserst stabilen Entitäten zu hypostasieren (vgl. LeVine & Campbell, 1972, 102).

Weit darüber hinausgehend aber wird durch Applikation des symbolisch-interaktionistischen Theorieapparats auf Ethnizitätsprobleme die Sicht auf zahlreiche zusätzliche Phänomene, Mechanismen und Erklärungsmöglichkeiten frei: etwa auf die Möglichkeit, dass die Mobilisierung von ethnischer Solidarität ein opportunistisches Mittel für die Verfolgung relativ beliebiger (häufig vom Kollektiv nicht selbst explizit gemachter Zwecken benützt wird, oder dass sich Prozesse des “Identitätsmanagements” heteronom unter dem Einfluss dominanterer externer Gruppen (z.B. im Sinne von Etikettierungsprozessen) vollziehen.

Der Artikel von Windisch über die *Xenophobie von Schweizern gegenüber ausländischen Gastarbeitern* ist zur Gesamtheit aller übrigen Beiträge dieser Nummer in hohem Masse komplementär: indem hier primär versucht wird, den Ethnozentrismus einer (in diesem Falle: soziostrukturell dominanten) sozialen Gruppe nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer gesellschaftlichen Ursachen und Konsequenzen, sondern unter dem Blickwinkel ihrer *inneren semantischen Struktur* zu analysieren.

Im folgerichtigen Anschluss an den französischen Strukturalismus einerseits und an die Piaget'sche Theorien der kognitiven individualpsychologischen Entwicklung andererseits stellt Windisch die Frage, ob es generalisierte (d.h. von spezifischen inhaltlichen Ausformungen unabhängige) Gesetzmässigkeiten ethnozentrischen Denkens, Ideologisierens, Kategorisierens etc. gibt, die für sozio-zentrierte kognitive Codes schlechthin gelten und in den von den Trägerindividuen autonom (d.h. ohne Intervention des analysierenden, und deshalb bereits eigene, universalistischere Codes mitbringenden Soziologen) formulierten Aussagen am reinsten zum Ausdruck kommen.

Wenn eine derart anspruchsvolle, für die Soziologie und die Kulturanthropologie in gleicher Weise fundamentale Fragestellung auch nur mit Hilfe sehr aufwendiger komparativer Forschungen beantwortet werden könnte, so liefert der vorliegende Beitrag dennoch einen intellektuell anregenden (und emotionell vielleicht erschütternden) Einblick in gesamtschweizerisch wohl ziemlich verbreitete faschistoide Denkstrukturen: geprägt durch einen “*helvetischen Ethnozentrismus*”, der

im Verhältnis des Schweizer zu ausländischen Gastarbeitern ebenso dominant in den Vordergrund rückt, wie er sonst (z.B. in den Beziehungen der Schweizer untereinander) überdeckt wird durch Identifikationen, die an partikuläreren Bezugsebenen (der Region oder Gemeinde) oder an universelleren Referenzniveaus festmachen.

Wie unterschiedlich die Schweizer ihren "ethnozentrisch-xenophoben Code" gegenüber Immigranten verschiedener Provenienz aktualisieren, wird im darauf folgenden Beitrag von *Dobler-Mikola* über *das Assimilationsverhalten von in die Schweiz eingewanderten Finninnen* klar, die in keiner Weise das Objekt einer kollektiven Stigmatisierung und/oder strukturellen Diskriminierung zu sein scheinen, so dass sich das Mass ihrer Annäherung oder Distanznahme zum Aufnahmekontext wie auch untereinander primär durch *individuell-idiosynkratische Faktoren* bestimmt.

In Hinblick auf eine generellere und der Komplexität moderner Gesellschaften angemessene Ethnizitätstheorie lässt sich aus Dobler-Mikolas Arbeit die Lehre ziehen, dass

– das makroskopische Phänomen der Bewahrung oder Auflösung einer ethnischen Gruppenidentität als Resultante aus unzähligen mikroskopischen, von Einzelindividuen unter Berücksichtigung ihrer biographischen und sozio-ökonomischen Gesamtsituation getroffenen, Entscheidungen und geformten Verhaltensweisen begriffen werden kann (bzw. muss);

– zahlreiche Variablen, die normalerweise ganz undifferenziert zu einem einheitlichen Syndrom der "Ethnizität" gerechnet werden, faktisch relativ unabhängig voneinander variieren: indem es beispielsweise möglich ist, dass subjektiv gefühlte und in objektiver Interaktion praktizierte Gruppenzugehörigkeiten auseinanderklaffen oder (z.B. durch den intervenierenden Einfluss einer individuell spezifischen "Soziabilität") gleichzeitig die soziale Distanz zum Immigrationskontext *und* zur eigenen ethnischen Subkultur zu reduzieren.

Zusätzliche Voraussageschwierigkeiten über das Assimilations- vs. Ethnizitätsverhalten fremdländischer Minoritäten entstehen aus der *intergenerationellen Dynamik* derartiger kollektiver Prozesse, für deren Verlauf vor allem das Verhalten der – gleichzeitig gegenüber der Herkunftsfamilie wie gegenüber dem Aufnahmekontext stark marginalisierten – *Immigrantenkinder* von grösster Bedeutung ist. In ihrem kurzen Beitrag über spanische Gastarbeiterkinder weisen *Gonvers et al.* sehr deutlich auf die strukturelle Unentschiedenheit einer derartigen interstitiellen Lage hin und vermögen deshalb die bange Frage nicht zu beantworten, ob in der "zweiten Generation" eine für die zukünftige innere Stabilität der Schweiz bedrohliche "ethnische Zeitbombe" tickt, oder ob die geballte Kraft sozio-struktureller, über Mechanismen dichter Alltagsinteraktion ebenso wie über langfristige bildungs- und berufsmässige Mobilitätschancen wirkender Integrationsfaktoren hinreichend ist, um einen irreversiblen Assimilationsprozess in Gang zu bringen.

Seit den Erfahrungen *Ramses II* mit den widerspenstigen *Israeliten* bis zu den Problemen der *Niederländer* mit ihren *Molukkern* dürfte es sich herumgesprochen haben, dass importierte ethnische Minderheiten sich im Aufnahmekontext

unter gewissen Umständen als "trojanische Pferde" erweisen können : wobei vielleicht gerade der *relativ hohe strukturelle Differenzierungsgrad des Immigrationslandes* als auslösendes Moment in Rechnung gestellt werden muss, denn mit zunehmender gesellschaftlicher Komplexität wachsen einerseits die Möglichkeiten, gegenüber den Immigranten verschiedenste qualitative Formen der (relativen) Marginalisierung (z.B. neben wirtschaftlichen auch bildungs- oder siedlungsmässige) aufrechtzuerhalten, und andererseits sinkt selbst bei guten politischen Absichten die Chance, in nützlicher Frist einen umfassenden, alle Institutionen in sich einbegreifenden Prozess struktureller Eingliederung durchzusetzen.

LITERATUR

- ALMOND, G.A. & VERBA, S. (1963), "The Civic Culture" (Little, Brown & Co, Boston).
COSER, L.A. (1956), "The Functions of Social Conflict" (Free Press, Glencoe, IL).
EISENSTADT, S.N. (1973), "Tradition, Change and Modernity" (Wiley, New York).
ESMAN, M. (1973), The Management of Communal Conflict, *Public Policy*, 21 (1973) 49-78.
GEERTZ, C. (1963), "Old Societies and New States" (Free Press, Glencoe, IL).
GLAZER, N. & MOYNIHAN, D.P. (1974), Why Ethnicity? *Commentary*, 58 (1974) 39.
ISRAEL, H. (1966), A Religious Basis for Solidarity in Industrial Society, *Social Forces*, 45 (1966) 84-95.
LENSKI, G. (1966), "Power and Privilege" (McGraw-Hill, New York).
LEVINE, R.A. & CAMPBELL, D.T. (1972), "Ethnocentrism : Theories of Conflict, Ethnic Attitudes and Group Behavior" (Wiley, New York).
SERVICE, E.R. (1971), "Primitive Social Organization" (Random House, New York, 2nd ed.).
SMOCK, D.R. & SMOCK, A.C. (1975), "The Politics of Pluralism" (Elsevier, Amsterdam).
STINCHCOMBE, A.L. (1965), Social Structure and Organizations, *Handbook of Organizations* (March, J.G., Ed.) (Rand McNally, Chicago).
SUMNER, W.G. (1906), "Folkways" (Dover Publ., New York).
WEBER, M. (1972), "Wirtschaft und Gesellschaft" (Mohr, Tübingen, 5 Aufl.).
YOUNG, C. (1976), "The Politics of Cultural Pluralism" (University of Madison Press, Madison).